

**Zeitschrift:** Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens  
**Band:** 7 (1965)  
**Artikel:** Vom Grand Hotel Kurhaus Tarasp  
**Autor:** Gaudenz, Domenic  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-971755>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 17.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Gesellschaft, den Club der Berufs- und Geschäftsfrauen, es hat ein Heimatmuseum, von dem Erwin Poeschel sagt, daß es der einzige noch bestehende Bau sei, der ein einigermaßen unverfälschtes Bild von der Wohnkultur der alten Davoser Patrizier gibt. Die Schweizerische Alpine Mittelschule, das frühere Fridericianum, erfüllt auf dem Gebiet der Erziehung eine wichtige Aufgabe. Weltbekannte Forschungsstätten befinden sich in Davos: das Eidgenössische Institut für Schnee- und Lawinenforschung, das Physikalisch-Meteorologische Observatorium, das Schweizerische For-

schungsinstitut für Medizin. Kurzum: Davos ist eine Stadt in den Bergen, die sich Jahrzehnte hindurch im Auf und Ab der Weltlage mit allen ihren Auswirkungen auf den Fremdenverkehr in ihrer Art zu behaupten wußte und im Winter 1964/65 auf einen hundertjährigen Wintertourismus zurückblicken darf, zurückblicken darf mit der Genugtuung, auch die Tiefen überstanden zu haben und der Zukunft zuversichtlich entgegenzusehen zu dürfen, hat es doch immer wieder Männer gegeben, die ihr zu weiterer Existenzberechtigung im Dienste des Tourismus verholpen haben.

und nach Durchquerung der Zollbrücke sich nach dem kleinen Weiler Vulpera begeben. Erst von dort gelangte man auf einem halbschweren Steg hinunter zu den Quellen. Die zahlreichen herrlichen Mineralquellen von Scuol flossen ungenutzt in den Inn.

Eine Bemerkung Herrn P. C. von Tscharners in seinem Werk «Der Kanton Graubünden» vom Jahre 1838 fand überall große Beachtung. Sie lautete: «Währenddem überall sehr zweckmäßige Badeeinrichtungen angelegt werden, selbst an den Quellen, die auf wenig Heilkraft Anspruch erheben können, fließen in der Umgebung des Fleckens Schuls, in einer angenehm, gesunden Gegend über 20 Mineralquellen, unter denen einige sind, die zu den vorzüglichsten Sauer-, Salz- und Schwefelquellen unseres Vaterlandes gehören, fast unbenutzt in den Inn. Kein anderer Punkt in den Alpen scheint in Bezug der Mineralwässer so geeignet, wie die Gegend von Schuls und Tarasp, um hier ein Zentralkurort für Patienten jeglicher Art anzulegen.»

Diese Bemerkungen blieben nicht ohne Widerhall. Die führenden Männer, sowohl in Scuol als auch in Tarasp, fühlten sich aufgefordert, etwas zu unternehmen. In Scuol bildete sich unter der Ägide des Dorfpfarrers Jon à Porta eine Aktiengesellschaft zum

## Vom Grand Hotel Kurhaus Tarasp

Von *Domenic Gaudenz*

Wieso fühlen wir uns berechtigt, der Eröffnung eines Hotels vor 100 Jahren in diesen Spalten zu gedenken? Weil sie den Einbruch einer neuen Zeit für das Unterengadin bedeutete und als Markstein unvergessen bleiben wird.

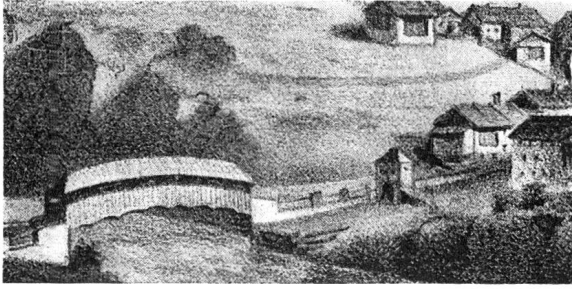
Das Unterengadin ist ein entlegenes Hochtal. In sich gekehrt lag's wie in tiefem Schlummer. Die Zufahrtstraßen waren noch zu Mitte des 15. Jahrhunderts außerordentlich schlecht. Es sei folgender Passus aus einem Bericht des schweizerischen Naturforschers Mousson zitiert: «Ungeachtet dessen, daß seit Jahrzehnten die Ochsen ihre Hufe an den kopfgroßen Steinen abstoßen und die kleinen Wagen ihre Räder zerbrechen, wird von den Engadinerern zur Verbesserung der Straßen nichts unternommen. Der kleine Wagen ist zwar der Straße gemäß auf das Solideste gebaut. Er wird mittels der am Vorderwagen unbeweglichen Deichselgabel an den Hörnern des Ochsen befestigt. Der Ochs ersetzt dem Unterengadiner alle andern Zugtiere, denn Pferde sieht man nur wenige.»

Wir können uns ein ungefähres Bild der damaligen Straßen machen, wenn wir uns die Photographie der einstigen Tasnabrücke ansehen. Jetzt ist sie mit

Nadelbäumen eingewachsen. Wir müssen aber bedenken, daß bei einer Gesamtbreite von 2,7 m auf jeder Seite noch eine Brüstungsmauer bestand. Man kann auf dieser kleinen Brücke jetzt noch feststellen, wie die Straße grob gepflastert war. Um zu den damals schon berühmten Mineralquellen von Tarasp zu gelangen, mußte man einen langen Umweg machen, von Ardez nach Ftan und von dort nach Scuol, dort den Wachturm passieren



Die Engadiner Talstraße vor 1860.  
Die Tasnabrücke



Die Zollbrücke bei Scuol/Schuls

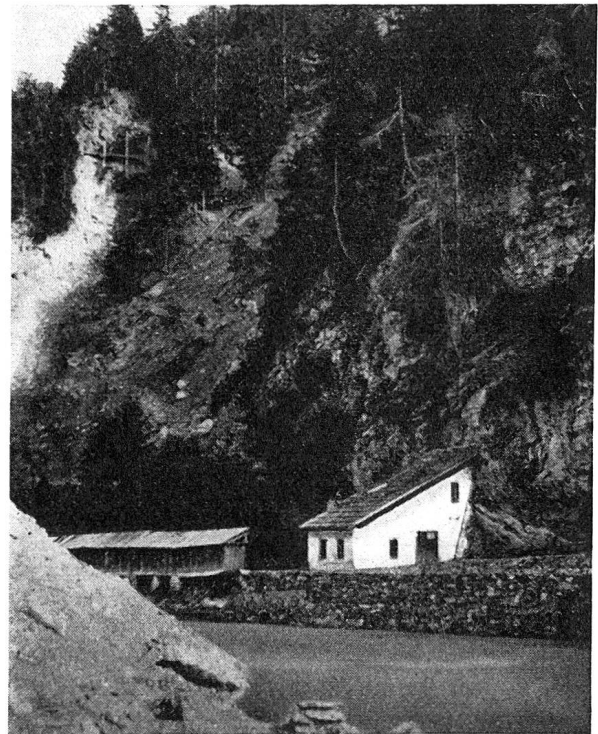
der seit vielen Jahren bekannten Mineralwasserquellen andere Kurgäste heranzuziehen als die Landbevölkerung und vereinzelt Leute aus dem benachbarten Tirol.

Die Mitglieder der Landesregierung begannen, ein starkes, auch persönliches Interesse an unserem Kurorte zu bekunden. Ich besitze einen Brief von Regierungsrat P. L. Steiner von Lavin an den späteren Ständerat J. U. Könz, der, obschon «geheim», jetzt, nach mehr als hundert Jahren, bekannt gegeben werden darf. Er bittet Könz in seinem Brief u. a. ganz dringlich, ihm behilflich zu sein, um durchzusetzen, daß der Kanton die Mineralquellen von Tarasp sich vertraglich sichere und staatlich ausbaue; dadurch werde es auch leichter sein, den Bau der Talstraße zuerst bis Scuol und dann bis Martina durchzusetzen. Er schreibt: «Um zu einem Ergebnis zu kommen, habe ich auch an Planta Jon Tuor, an Rosler und Bischoff geschrieben. Falls wir einige Hoffnung auf Erfolg haben könnten, so würden Petrelli und ich gerne herein kommen, um mit den Tarasperm zu reden und wir würden auch eine Empfehlung vom Bischof von Chur erhalten. Jedoch schreibt mir heute Jon Bischoff,

Zwecke der Errichtung eines Badeinstitutes, und dem in Sent praktizierenden Tarasper Arzt von Moos gelang es, zwei Puschlaver, die Herren Olgiatti und Conzetti, von der Zweckmäßigkeit einer kommerziellen Ausnutzung der Tarasper Heilquellen zu überzeugen, so daß diese die Quellen von der Gemeinde mieteten, in Vulpera ein kleines Hotel eröffneten und verschiedene Verbesserungen vornahmen, unter anderem einen gangbaren Steg als Zugang zu den Quellen, auch einen Wandelplatz, dazu eine Tirolerknödelbude bzw. Küche und eine Hütte mit 12, später mit 24 Aborten.

Leider aber arbeiteten die beiden Gemeinden nicht zusammen im gemeinsamen Interesse, sondern gegeneinander; sie bekämpften sich, wo sie nur konnten. Das ist nur zu verstehen, wenn man die Lokalgeschichte kennt. Ganz kurz skizziert war das so, daß in alten Zeiten beide Gemeinden eine Einheit bildeten, d. h. eine Gemeinde Tarasp gab es gar nicht. Die jetzigen verschiedenen kleinen Weiler bildeten nur Höfe und gehörten, wie S-charl, Pradella, San Jon usw., als Fraktionen zur Kirchgemeinde Scuol. S-charl und San Jon hatten zwar eigene Kapellen, Tarasp jedoch nicht. Als später die Gemeinde Tarasp entstand und sich von Scuol trennte, wollten die Schulser den Tarasperm keine eigenen Wälder und Alpen zubilligen. Daraus entstand eine unendliche Fehde und der wahrscheinlich längste Prozeß, der je in der Schweiz ausgetragen worden ist: er begann im Jahre 1400 und endete erst im Jahre 1904! Zwischenhinein erfolgte auch noch die religiöse Trennung, zum Teil wahrscheinlich sogar aus dem gleichen Grunde. Daß die Schaffung eines Kurortes unter solchen Umständen keinen glücklichen Nährboden fand, ist verständlich.

Erst nach dem Sonderbundskrieg erhob sich mit der neuen Bundesverfassung 1848 auch in Graubünden ein frischer Wind. Männer von Format und Weitsicht kamen in die Regierung, Leute, die nicht nur auf Grund alter Privilegien auf dem Thron saßen. Sie verwalteten nicht nur, sondern sie rührten sich voll frischen Unternehmungsgeistes. Ähnlich wie jetzt, hatten sie sich vor allem mit dem Straßenproblem zu befassen und mit der Erschließung der entlegenen Bergtäler. Eine Zeit starken Konjunkturanstieges begann. Die Fremdenindustrie war im Aufstieg und verdiente, von Staates wegen gefördert zu werden. Dazu gehörte auch ein als Kurort aussichtsreicher Platz wie Tarasp und Scuol. Dort ging es nämlich nur schleppend vorwärts, denn es gelang den kühnen Bahnbrechern nicht, für den Gebrauch



Ausser-Vulpera

daß mit den Taraspen nichts anzufangen sei, daß die Matadoren es nicht wollen und Moos redet von Fl. 100 000.—. Wenn Du glaubst, daß man nur mit Geldklirren zum Ziele komme, so schreibe mir sofort, aber privat und wieviel. Wir wären bereit eventuelle Ausgaben zu diesem Zwecke zu ersetzen, aber nicht unter diesem Titel. Jedoch möchten wir unter keinen Umständen als Förderer erscheinen. Man soll nicht wissen, wer dahinter steckt. Ich bitte Dich eindringlich, Dich sofort ans Werk zu setzen, denn die beiden Angelegenheiten gehören zusammen und eine fördert die andere. Was die Vorteile anbelangt, so brauche ich die Sonne wohl nicht zu erhellen. Ich hoffe, daß eine Intrigantengesellschaft, wie die Eurige, die Mittel finden wird, um auch die härtesten Köpfe zu überzeugen.»

Fragt man sich, warum das so geheim bleiben mußte, so muß man berücksichtigen, daß Regierungsrat Steiner ein Gasthaus in Vulpera führte und infolgedessen persönlich interessiert war. Auch dem Dorfmagisten von Scuol, dem Pfarrer Jon à Porta, schreibt Steiner dringliche Briefe, und tatsächlich schließt die Regierung mit der Gemeinde Scuol am 19. August 1852 einen Pachtvertrag für sämtliche auf ihrem Gebiet entspringenden Quellen ab. In Kraft wäre der Vertrag jedoch erst nach Ratifizierung durch den Großen Rat getreten. Man hätte aber bei der Regierung bedenken müssen, daß die Vertreter der verschiedensten, zum Teil gegeneinander rivalisierenden Kreise niemals dieser einseitigen Bevorzugung einer einzelnen, bis dahin unwichtigen Gemeinde zustimmen würden. Es ist mir denn nicht bekannt, ob dieses Traktandum je vor das Plenum des Großen Rates gekommen ist. Was ich weiß, ist, daß die Regierung 1857 dem Chemiker Planta den Auftrag zu einer eingehenden Analyse des Luziuswassers erteilte. Die Idee der Verstaatlichung, ob vom Großen Rat verworfen oder nicht, trug auf alle Fälle ihre Frucht. Die leitenden Männer im Kanton hatten sich eingehend mit der Frage befaßt und waren dermaßen überzeugt, daß sich in Scuol-Tarasp durch den Ausbau



Kurhaus Tarasp

und die Nutzung der hervorragenden Mineralquellen ein glänzendes Geschäft machen ließe. Deshalb entschlossen sich einige von ihnen, das Unternehmen persönlich und privat an die Hand zu nehmen. Es waren dies die Herren Regierungsrat Romedi, Nationalrat Planta, Ständerat Peterelli und Bundesstatthalter Balzer, zudem, wenn auch nicht im Verwaltungsrat, Ständerat Könz und Regierungsrat Steiner. Letzterer ließ sogar das kleine Pension-Hotel «zu den Salzquellen», das er in Vulpera von den Herren Conzetti und Olgiatti gekauft und teilweise vergrößert hatte, zu einem für damalige Begriffe modernen Hotel umbauen. Für die riesigen Investitionen, die zur Auswertung der Quellen von Scuol und Tarasp nötig waren, brauchte es unternehmungslustige und wagemutige Männer, denn der durch die Architekten Kubli und Gugelberg bearbeitete großartige Bauplan sah Gesamtausgaben zur Entwicklung des Unternehmens in der Höhe von Fr. 1 800 000.— vor, für damalige Zeiten eine astronomische Zahl!

Es mußte für jede der beiden Gemeinden separat vorgegangen werden. Für Scuol war ein großes Kurhaus mit 150 Zimmern sowie ein Oekonomiegebäude und ein Badehaus mit 40 Kabinen auf dem Plateau Brentsch vorgesehen. Für Tarasp beabsichtigte man, ein Kurhaus in Chaposch, ebenfalls

mit einem Badehaus, und der dazu nötigen Quellenfassung zu bauen. Ich nehme an, daß man dazu das Schwefelwasser von Val Plavna vorgesehen hatte. Dazu waren Quellhäuser am rechten und linken Innufer vorgesehen, eine Wirtschaft in Suotsaß nebst Bädern und Gartenanlagen und sehr viel mehr, worauf hier einzugehen sich besonders deswegen erübrigt, weil es Luftschlösser waren.

Die Sache nahm nämlich eine andere Wendung, durch den Beschluß der am 22. August 1860 in Ardez tagenden Ständekommission, die neue Poststraße die bis Lavin ausgebaut worden war, vorderhand bis Scuol weiterzuführen und zwar von Ardez aus nicht mehr über Ftan wie früher, sondern der Innschlucht entlang, mitten durch den Hof Nairs hindurch. Das warf das ganze bisherige Bauprogramm über den Haufen, denn der Hof Nairs, früher nur durch einen kleinen Feldweg von Scuol aus durch die Äcker von Cuttüraplana erreichbar, befand sich nunmehr direkt neben der Hauptstraße, in nächster Nähe der Hauptquellen, und das Land war relativ billig käuflich erwerbbar, was die teuren Expropriationen vermied. Für das erste Bauprojekt waren Expropriationen im Betrage von Fr. 140 000.— vorgesehen worden. Damals war das bebaubare Land im Verhältnis sehr teuer, weil ein kleiner Bauer mit zwei Kühen und

etwas Kleinvieh im Stall schon für sich und eine ziemlich kinderreiche Familie sein Auskommen fand.

Der Verwaltungsrat der am 22. Februar 1860 in Chur gebildeten Aktiengesellschaft nahm nun mit gewaltigem Eifer seine Aufgabe auf, und es entstand in relativ kurzer Zeit das auch heutzutage eines harmonischen Baustiles wegen viel bewunderte Grand Hotel Kurhaus Tarasp mit 175 Zimmern und 275 Betten. Ferner wurden das Quellenhaus, das Maschinenhaus, das große Ökonomiegebäude und die gedeckte Holzbrücke über den Inn gebaut. Dabei hatte man ein spezielles Glück, denn bei der Fundamentgrabung für den rechten Wuhrkopf stieß man auf eine sehr reichlich fließende Mineralquelle. Es handelt sich um ein starkes Sauerwasser, später Carolaquelle genannt. Die beiden Quellen, Luzius und Emerita, lieferten wohl Wasser genug für Trinkkuren, allein für Badekuren genügte die Wassermenge dieser beiden Quellen nicht. Das Glück wollte, daß eine weitere Quelle entdeckt wurde, die sogenannte «Neue Badequelle» (jetzt Sfondrats). Darüber findet man in Caviezel «Das Engadin» eine sehr anmutige Beschreibung. Es seien einige Sätze zitiert: «Im besagten Tufflager sah man kleine Bläschen aufsteigen. Man hatte keine Bohrinstrumente; da nahm Architekt Haunz ein Taschenmesser, um die Ritze mehr zu öffnen. Auf einmal bröckelte ein kleines Stückchen vom Steine ab, und ein gewaltiger Wasserstrahl stieg einige Meter hoch in die Luft. Die «Neue Badequelle» — Salzwasser — war gefunden. Jetzt war Mineralwasser im Überfluß vorhanden. Sofort wurde der Beschluß gefaßt, das Grand Hotel Kurhaus um ein Stockwerk höher auszuführen.»

Später wurde dann noch manches hinzugefügt: große Gartenanlagen und Alleen; 1876 wurde die prächtige Trinkhalle mit Wandelbahn gebaut; das Bonifaziuswasser wurde in einer zirka 2,5 km langen Leitung aus reinem Zinn bis in die Trinkhalle geleitet. Es entstanden 1877 die Villa Dependance, 1879 das Badehaus in Scuol mit weiten Parkanlagen, Pavillons an den Quellen Vy und Suotsass. 1883

folgte die Erstellung der englischen Kirche, 1888 die Einführung der elektrischen Beleuchtung. Im Jahre 1895 wurde die Verbindung der Promenaden auf dem Kurplatz mit dem jenseits des Inn liegenden weitverzweigten Naturpark durch eine eiserne Brücke hergestellt. Das Kurhaus blieb in seiner Weiterentwicklung und Modernisierung bis auf den heutigen Tag nie stehen.

Mit Stolz kann die Kurhausgesellschaft auf die seit der Eröffnung dieser Kuranstalt verfloßenen hundert

Jahre zurückblicken und auch mit der Gegenwart zufrieden sein, denn jetzt steht das Hotel völlig modernisiert, als eines der ersten Kur- und Diäthotels der Schweiz da. Auch die Trinkhalle wurde dem heutigen Geschmack angepaßt. Das große Verdienst an diesem für den ganzen Kanton wichtigen Unternehmen gehört zweifellos jenen mutigen Pionieren, welche den Sprung ins Leere wagten und dabei eine Tat vollbrachten, die für das ganze Unterengadin von ausschlaggebender Bedeutung wurde.

## Mathias Claudius

Von *Martin Schmid*

Am 21. Januar 1965 sind es 150 Jahre, seit Mathias Claudius gestorben ist. Ihm im «Bündner Jahrbuch» ein besonntes grünes Plätzchen der Erinnerung einzuräumen, war der lobenswerte Wunsch der Redaktion.

Claudius ist der erste Dichter, der mir begegnet ist. Am frühen Grab meines Vaters drunten auf Daleu. Der Geistliche, Pfarrer Benedict Hartmann, sprach in die schwarz auf gebrochene Grube, darin schon der Sarg lag, mit seiner hellen, klaren Stimme das Gedicht von Claudius hinein: «Bei dem Grabe meines Vaters». Von dumpfer Trauer stumpf und leer, verlassen und verloren stand ich vorn am Grabrande, das Poltern der drei Erdschollen im Ohr, und da fielen die Worte «Ach, sie haben einen guten Mann begraben, und mir war er mehr» in mein verschüttetes Bubenherz, langsam, zweimal. Sie sind mir in Erinnerung geblieben durchs ganze, lange Leben. «Ach, sie haben einen guten Mann begraben, und mir war er mehr.» Und nun habe ich, um dem Dichter Claudius ein Wort dankbaren Gedenkens zu schreiben, seine Werke vorgenommen. Es soll kein wehleidiger Nachruf werden, lieber eine zwar kurze, aber sachlich-kritische Würdigung, wie sie allein einem tüchtigen Leben gemäß ist. —

Mathias Claudius, Sohn eines Pfarrherrn, wurde 1740 zu Reinfeld im Holsteinischen geboren, studierte in Jena Theologie, dann Rechtswissenschaft, lebte in Kopenhagen, Reinfeld und Wandsbeck bei Hamburg, wo er 1815 im Hause seines Schwiegersohnes, im Hause des Verlegers Friedrich Christoph Perthes, starb.

In Wandsbeck gab er seine Werke heraus unter dem Titel «Asmus omnia sua secum portans oder Sämtliche Werke des Wandsbecker Boten». Er schreibt in der Subskriptionsanzeige: «Ich will meine Werke auch sammeln und herausgeben. Es hat mich zwar, wie sonst wohl zu geschehen pflegt, kein Mensch drum gebeten, und ich weiß besser als irgendein geneigter Leser, wie wenig dran verloren wäre... Dieses secum portans wird bestehen aus Gedichten, einigen Briefen und andern prosaischen Stücken, welche letztere zum Theil mein einfältiges Urtheil über ein und anderes Buch enthalten...»

Geht man die sieben Bändchen, die später in zwei stattliche Bände zusammengefaßt wurden, durch, so bekommt man den Eindruck von einem originellen, vielbelesenen, ja gelehrten Mann. Er ergeht sich über östliche Religionen, und zwar recht weit ausholend und wissend, schreibt über So-